

# SINANI – Wir für Euch

Lindiwe Gasa  
Vusi Khoza

In der südafrikanischen Provinz KwaZulu-Natal gab es bereits in Zeiten der Apartheid heftige, bürgerkriegsähnliche Kämpfe zwischen ANC und Inkatha, die mehreren Tausend Menschen das Leben kosteten. Die Folgen dieser blutigen Auseinandersetzungen sind auch heute noch deutlich spürbar. Um den Heilungs- und Versöhnungsprozess in dieser Provinz einzuleiten und zu begleiten, gründete sich vor 10 Jahren PSV – „Programme for Survivors of Violence“, eine NGO, mit der der WFD seit 2001 im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes zusammenarbeitet. Seit kurzem hat sich die Organisation einen neuen Zulu – Namen gegeben: Sinani – Wir für Euch. Zu der täglichen Arbeit der 22 Mitarbeiter, die in den 20 Gemeinden KwaZulu-Natals arbeiten, gehören auch die vielen Probleme, die mit der HIV/Aids-Epidemie verbunden sind. Mehr als ein Drittel der Menschen in der südafrikanischen Provinz sind HIV-positiv.



Workshop bei „Programme of Survivors of Violence“

Über HIV/Aids in Kwa Zulu-Natal wurden bereits unzählige Berichte geschrieben, Untersuchungen durchgeführt, eindrucksvolle Kampagnen gestartet – aber an der Situation hat sich nichts geändert. Wissenschaftler und Forscher kommen mit immer neuen Erkenntnissen, die eine Erklärung für dieses „Monster“ liefern sollen, das alle verschlingt, ganz gleich wie alt, wohlhabend, bekannt, mächtig und einflussreich sie sind. Wenn dieses Ungeheuer einem gegenüber tritt, wird man Stück für Stück gefressen, bis man jede Gestalt, jede Würde und jeden Stolz verliert. Das einzige, was noch zählt, sind der Schmerz, die Scham und das Versagen des eigenen Körpers. Auch für eine NGO, die eng mit den Menschen in den Gemeinden zusammenarbeitet, bedeutet die Auseinandersetzung

mit dem Thema Aids somit eine ständige Herausforderung.

## Ein „alltägliches“ Problem

Eine junge Frau vom Land reist in die Stadt Durban. Ihr Mann kommt schon lange nicht mehr nach Hause, so muss sie ihm in die Stadt folgen, um ihn zum Unterhalt seiner Familie zu überreden. Da sie nun einmal in Durban ist, erwartet ihr Mann, dass sie ihre „Pflichten als Ehefrau“ erfüllt, und sie schlafen ohne jeden Schutz miteinander. Sie wird schwanger und auf HIV getestet. Wie sich herausstellt, ist sie HIV-positiv. Sie geht zurück in ihr Dorf, zur Familie ihres Mannes. Dort steht sie vor dem Problem, ihr Baby stillen zu müssen, obwohl die Ärzte ihr dringend davon abgeraten haben.

Aber wie soll sie das erklären, in einer ländlichen Gemeinschaft, in der jeder von einer Frau erwartet, dass sie ihr Kind stillt? Das Schlimmste jedoch ist, dass sie mit ihrem Schicksal ganz allein fertig werden muss. Niemand weiß, was mit ihr los ist, nicht einmal ihr Mann oder ihre Schwiegermutter. Frauen sind am stärksten von HIV/Aids und den Folgen betroffen. Sie sind diejenigen, die für andere zu sorgen haben. Außerdem wird von ihnen erwartet, dass sie ihre Partner bedingungslos respektieren. Über Sexualität wird in schwarzen Gemeinschaften nicht offen diskutiert. Für einen Mann ist es kein Problem, mit vielen Frauen Geschlechtsverkehr zu haben, nur selten werden Vorsichtsmaßnahmen getroffen. In einem Workshop zu Aids, der in einem der Büros von PSV durchgeführt wurde, erklärte eine Teilnehmerin, wie schwierig es für sie war, etwas über den Gebrauch von Kondomen zu erfahren. Als sie es schließlich ihrem Ehemann erklären wollte, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung. Sie wollte wissen, wie sie denn ein Kondom benutzen sollte, schließlich habe sie die intimen Körperteile ihres Mannes noch nie berührt. Noch immer glauben viele Frauen, dass Sexualität Männersache sei und dass es deshalb auch die Männer seien, die den ersten Schritt tun und entscheiden müssten, was wann und wie zu geschehen habe.

HIV/Aids hat unzählige Diskussionen ausgelöst. Neue Geschichten und negative Bezeichnungen werden mit der Krankheit verknüpft und tragen dazu bei, dass Menschen ihren Zustand verheimlichen. Wenn in Kwa-Zulu-Natal jemand zugibt, HIV-positiv zu sein, heißt es sofort, er oder sie hat die „3 Namen“ oder „Hlengiwe Ivy Vilakazi“<sup>1</sup>. HIV-positiv zu sein gilt als Schande – vor allem bei den Frauen –, als Zeichen dafür, dass man promisk und untreu war. Nicht selten werden auch die Familien von Betroffenen stigmatisiert. Dazu trägt nicht zuletzt die Haltung des Pflegepersonals im Gesundheitswesen bei. So werden zum Beispiel Krankenblätter und Akten von „positiven“ Patienten mit besonderen Aufklebern oder Kürzeln gekennzeichnet.

## Weniger Kritik – mehr Unterstützung

Wir von PSV sind der Überzeugung, dass Menschen vor allem nach ihren Bedürfnissen befragt werden müssen und Entscheidungen nur gemeinsam mit ihnen gefällt werden können, damit sie an ihrem Behandlungsprozess voll und ganz beteiligt sind. Wir wissen, wie wichtig es ist, die Rechte, Wertvorstellungen und Meinungen eines Menschen zu respektieren. Von zentraler Bedeutung für uns ist, „ubuntu“ (= Menschlichkeit) wiederherzustellen, Selbstachtung zu fördern und Selbstvertrauen aufzubauen. Wir wollen den Menschen die Möglichkeit geben, gut informiert über ihr Schicksal zu entscheiden. Wir sind der Meinung, dass sie nicht nur das Recht haben, sondern durchaus auch in der Lage sind, ihr Leben selbst zu bestimmen. Wir verstehen, was Menschen durchmachen, wenn sie ihre nächsten Angehörigen verlieren – der Schmerz begleitet sie für lange Zeit. Es ist uns klar, dass über Aids noch immer nicht offen gesprochen wird, und die Betroffenen deshalb nur hinter verschlossenen Türen darüber reden können.

Der partizipative Ansatz unseres Projekts ist für den Umgang mit dem Problem HIV/Aids besonders geeignet. Unser Anliegen ist es, einen Raum für die vielen Fragen und Probleme zu schaffen, damit die Menschen anfangen zu begreifen, was Ablehnung oder Akzeptanz für diejenigen bedeutet, die entweder selbst infiziert sind, oder mit infizierten Menschen zu tun haben. Es ist dringend nötig, dass sich Einstellungen und Verhaltensweisen ändern, damit es nicht länger zu Stigmatisierung und Ausgrenzung kommt. Es ist unser Ziel, dass die Betroffenen lernen, ihre Bedürfnisse zu erkennen und zu benennen, damit sie gegen die Krankheit ankämpfen können. In zahlreichen Workshops versuchen wir, umfangreiche Aufklärungsarbeit zu leisten. Themen wie Safer Sex werden dabei angesprochen und die vielen Fehlinformationen und Vorurteile über HIV genauer unter die Lupe genommen. Aber wir sprechen nicht nur über den Gebrauch von Kondomen, sondern auch über Lebensplanungen,

Zukunftswünsche, über Traditionen und die Schwierigkeiten, sich gegenseitig zu helfen. Entsprechend unserem partizipativen Ansatz, der die Grundlage unserer Arbeit bildet, werden alle Personen, die in einer Community leben, in unsere Arbeit einbezogen. Dazu gehören auch die „Chiefs“, die traditionellen Heiler oder andere wichtige, einflussreiche Personen. Darüber hinaus helfen wir beim Aufbau neuer Selbsthilfegruppen.

Während viel Wert auf Prävention und Aufklärung gelegt wurde, haben sich in der täglichen Arbeit der NGOs ständig neue Herausforderungen ergeben: die Versorgung von Aids-Waisen, Trauerarbeit mit Hinterbliebenen, die Beratung der Familien. Seit neuestem gibt es sogar das praktische Problem, für die Verstorbenen einen Platz auf dem Friedhof zu finden. So nebensächlich es auch erscheinen mag, für afrikanische Familien ist eine Erdbestattung wichtig, eine Einäscherung undenkbar. Eine weitere Herausforderung stellt die Gleichstellung der Geschlechter dar. In der streng patriarchalischen afrikanischen Gemeinschaft muss um die Gleichbehandlung von Mann und Frau hart gerungen werden. Frauen und Kinder sind nach wie vor besonders von HIV/Aids betroffen. NGOs müssen sich verstärkt dafür einsetzen, dass sich die ökonomische Situation der Frauen und Kinder verbessert.

LINDIWE GASA ist Koordinatorin im Erwachsenenprogramm von PSV, VUSI KHOZA ist Therapeut und Trainer bei PSV.

<sup>1</sup> Ein geläufiger Vor- und Nachname mit den Initialien HIV.

